



ffene
Arbeit

Senioren der Stadt Wiehl

Zeitschrift von Senioren für alt und jung ☺ 22. Jahrgang – Ausgabe 1 | 2019



Heimat vieler Tiere

Der Wildpark in Wiehl





Inhalt

Inhalt & Impressum	Seite 2
Der Wildpark in Wiehl	Seite 3
Nachruf	Seite 4
Ostern und der Osterhase	Seite 5
Warum in die Ferne schweifen...	Seite 6
Spende für das Hospiz	Seite 7
Von Koteletts und Panhas	Seite 8
Die dritte Phase	Seite 10
Adelheid von Burgund	Seite 11
Heimat	Seite 12
Neues von Familie Feidemer	Seite 13
Jugendsprache	Seite 14

Impressum

Herausgeber:

Stadt Wiehl
OASE (Offene Arbeit für Senioren)

Redaktion:

Brigitte Brandl, Wilfried Hahn,
Brigitte Kempkes, Ingrid Pott,
Gerhard Schulze

Redaktionsleitung:

Elke Bergmann

Redaktionsanschrift:

-OASE- Stadt Wiehl
Homburger Straße 7
51674 Wiehl
Tel. 02262/797-123
Fax 02262/797-121
www.wiehl.de
oase@wiehl.de

Redaktionsschluss: 15.04.19

Layout & Druck:

Welpdruck GmbH
Tel. 022 62/72 22-0
www.welpdruck.de

Fotos (Titelseite):

Stadt Wiehl, Christian Melzer,
Harald Barf

Nächste Ausgabe: 27.05.19

Auflage:

800 Stück – erscheint vierteljährlich – kostenlos.
Liegt aus: im Rathaus, Sparkassen u. Volksbanken, im Johanniter-Haus Wiehl, bei verschiedenen Ärzten u. Apotheken, im HausNr7 (OASE- u. BieNe-Treff Bielstein), in den evangelischen Gemeindehäusern Marienhagen, Oberwiehl, Drabenderhöhe u. Weiershagen, der Ev. Kirche Oberbantenberg u. Bäcker Kraus Oberbantenberg.

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu kürzen. Diese geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder, nicht die der Redaktion.

Die Redaktion dankt allen, die durch Beiträge, Anregungen und mit guten Ratschlägen zum Gelingen der „Info-OASE“ beigetragen haben.

„Der Frühling ist eine echte Auferstehung, ein Stück Untersterblichkeit.“

Henry David Thoreau

Frühlingsreich

Graue Welt sucht stumm ihr Kleid,
sucht es in den Zweigen,
die da starren kahl und weit
im düster'n Winterschweigen.
Wo die Sonne blass und fein
Sendet ihren Nebelschein
nieder auf den kalten Grund,
prallt auf Frost in dieser Stund'.

Kalter Bach am Waldessaum
schmeichelt dunklen Steinen.
Vom Eis befreit er seinen Raum
Und lässt sein Silber scheinen.
Bäume knospen trotzig weich,
führen in ein neues Reich,
wo die Sonne scheinen mag,
lange Zeit an jedem Tag.

Marieke Neuburg



Liebe Leserinnen und Leser,

wie in jedem Jahr werden wir auch im Jahr 2019 unsere Titelbilder einem bestimmten Motto widmen. In den vergangenen Jahren schmückten bereits Bäume, Bauwerke, bekannte oberbergische Persönlichkeiten, Jugend- und Hochzeitsbilder der Redakteure, Gemälde, Zitate und andere Themen die erste Seite unserer Zeitung. In diesem Jahr werden es Tierbilder sein.

Außerdem werden in jeder der nächsten vier Ausgaben Geschichten und Wissenswertes über unsere Mitgeschöpfe erscheinen.

Den Auftakt macht in dieser Ausgabe der Wildpark in Wiehl.

Ihre Redaktion

Der Wildpark Wiehl

Der Wildpark in Wiehl ist schon seit fast 40 Jahren eine beliebte Anlaufstelle für alle Generationen. Idyllisch gelegen, oberhalb der Tropfsteinhöhle, können Tier- und Naturfreunde in verschiedenen Gehegen, z.B. Wildschweine oder Rot- und Damwild bestaunen. Entlang des Wald- und Naturlehrpfades findet man verschiedene Wildgehege. Der rund 2 km lange Waldlehrpfad greift Themen wie Waldbewirtschaftung, Waldsterben und Nutzen des Waldes auf. Auch Baum- und Straucharten werden mit ihren Merkmalen dargestellt.

Hier erleben Besucher die Waldbewohner in ihrem natürlichen Lebensraum. Sie können Tiere beim Kampf um das Weibchen erleben oder wie Wildschweine ihr Revier verteidigen und dann keine Verwandten mehr kennen. Der Platzhirsch ist im Herbst in Hochzeitslaune und wirbt in kalten Nächten mit lautem Röhren. Man meint, der Wald wackelt!

Rotwild: Der Rothirsch zeichnet sich durch ein besonders großes und weitverzweigtes Geweih aus. Dieses, als Jagdtrophäe begehrt, wird nur von männlichen Tieren entwickelt. Die weiblichen Tiere entwickeln kein Geweih und werden daher als Kahlwild bezeichnet. Im mitteleuropäischen Raum ist der Rothirsch eines der größten freilebenden Wildtiere. Er kommt hier fast nur noch in Waldbiotopen vor. Ursprünglich handelt es sich beim Rot-

hirsch jedoch um eine Tierart offener und halboffener Landschaften. Gras, Kräuter, Feldfrüchte aller Art, wie Rüben und Kartoffeln, die mit den Vorderläufen ausgegraben werden, Eicheln, Bucheckern, Kastanien, Obst, verschiedene Pilze, Baumrinde, Moos, Flechten, Heidekräuter, Knospen und junge Zweige von Bäumen und Sträuchern gehören zu seinem Nahrungsspektrum

Damwild: Der Damhirsch ist ein mittelgroßer Hirsch. Charakteristisch ist das Schaufelgeweih der männlichen Tiere und das gefleckte Sommerfell. Damhirsche sind tagaktiv und leben bevorzugt in offenen Landschaften, in denen sich kleine Waldpartien mit landwirtschaftlichen Flächen abwechseln. Damhirsche besetzen häufig feste, über Jahrzehnte bestehende Brunftplätze, auf denen sie sich alljährlich einfinden. Ursprünglich war das Vorkommen des Damhirschs wahrscheinlich auf Vorderasien einschließlich Kleinasien beschränkt. Er wurde aber bereits durch die Römer in anderen Regionen eingeführt. Die größten Bestände an Damhirschen gibt es heute in Großbritannien. Er spielt auch in der Wildtierhaltung zur Fleischerzeugung eine große Rolle.

Wildschwein: Das Wildschwein hat ein kräftiges Gebiss mit 44 Zähnen. Es durchwühlt bei der Nahrungssuche den Boden nach Essbarem, wie Wurzeln, Würmer, Engerlinge, Mäuse, Schnecken und Pilze. Wildschweine sind Allesfresser und fressen neben Wasserpflanzen, wie beispielsweise dem Kalmus auch Blätter, Triebe und Früchte zahlreicher Holzgewächse, Kräuter und Gräser. Sie nehmen sie auch Aas und Abfälle an. Es wurde beobachtet, dass Wildschweine Kaninchenbaue aufbrechen, um die Jungkaninchen zu fressen. Gelegentlich fallen ihnen auch Eier und Jungvögel bodenbrütender Vögel zum Opfer. An trocken gefallenem Gewässern fressen sie sogar Muscheln. Eine besondere Rolle im europäischen Verbreitungsgebiet spielen in der Nahrung von Wildschweinen die Früchte von Eichen und Buchen. In Jahren, in denen diese Bäume besonders gut tragen (so genannte Mastjahre), leben Wildschweine monatelang überwiegend von diesen Früchten.

Für den Wildpark ist eine Falknerei in Planung. Mit dem Bau der Volieren soll 2019 begonnen werden. Dann werden Steppenadler, Rotschwanzbussard, Sakerfalke, Weißgesichtseule und Uhu in den Wildpark ziehen. Aber die Vögel sollen nicht nur im Käfig zu sehen sein: Ein 4600 Quadratmeter großes Gelände am Rande des Wildparks bei Hübender ist als Freifluggelände geplant.



Anekdote:

Als wir noch einen Hund mit Namen „Frederic“ hatten, sind wir fast täglich durch den Wildpark gegangen.

Eines Tages traf ich den ehemaligen Förster Brozio, der mir erzählte, dass ein junger Hirsch, der separiert gehalten wurde, ausgebrochen war und sich nicht wieder einfangen ließ.

Der Hirsch hatte sich auch in die Büsche geschlagen, als er mich mit dem Hund kommen sah. Das alles war mitten im Winter und das Tor zum

Gehege stand tagelang auf. Tags darauf das gleiche Spiel. Dabei entdeckte ich, dass der Hirsch immer außerhalb seines Geheges hin und her gelaufen war und dabei in den Schnee gepinkelt hatte. Er orientiert sich an seinem eigenen Duftmarken, kam es mir in den Sinn.

Ich nahm mir ein Herz und griff in den Schnee und streute diesen in das offen stehende Tor. Einen Tag später war der Hirsch wieder drin.

Gerhard Schulze

Nachruf

Traurig mussten wir im letzten Jahr von zwei langjährigen Mitgliedern unserer Redaktion Abschied nehmen.



Im Oktober verstarb **Lydia Grabenkamp**, die viele Jahre die Info-OASE mit ihren feinsinnigen und humorvollen Texten bereicherte. Frau Grabenkamp war ein echter Profi, denn sie arbeitete viele Jahre bei einer Mannheimer Zeitung. Sie wird uns mit

ihrem pointierten Humor, ihrer Herzlichkeit und ihrem Wissen fehlen. Da sie uns viele (noch nicht veröffentlichte) Texte „vererbt“ hat, wird die Info-OASE auch weiterhin von diesem Schatz profitieren.



Im November verstarb **Peter Weins**, ebenfalls ein langjähriger Mitarbeiter der Redaktion. Er hat uns vorgelebt, wie man auch unter schwierigen Umständen Lebensfreude und Humor bewahren kann. Herr Weins war immer freundlich, herzlich und

für andere da. So hat er zusammen mit seiner Frau Jutta viele Jahre den „Weißen Ring“ im Oberbergischer Kreis geleitet. Bis zuletzt war Peter Weins vielseitig interessiert und Kenner und Liebhaber der klassischen Musik, aber auch neuen Entwicklungen gegenüber immer aufgeschlossen. Herr Weins hinterlässt menschlich eine große Lücke in unsere Gemeinschaft.





Was hat der Osterhase mit Ostern zu tun?

Seit rund 300 Jahren hoppelt der Hase durch die Oster-Geschichten. Jeder kennt ihn bei uns, egal, welchem Glauben man angehört. Der Osterhase ist im Brauchtum ein Hase, der zu Ostern die Eier bemalt und im Garten versteckt. Es wurde viel spekuliert, warum gerade Meister Lampe die Ostereier bringt und über seine Herkunft kursieren verschiedene Versionen. Der Brauch, dass verschiedene Tierarten – und nicht nur der Osterhase – für das Färben und Verstecken der Eier zuständig sind, geht zurück ins 16. Jahrhundert. In einigen Teilen der Schweiz war der Kuckuck der Eierlieferant, in Teilen von Westfalen war es der Osterfuchs, in Thüringen brachte der Storch und in Böhmen der Hahn die Eier zum Osterfest.



Dreihasenfenster am Paderborner Dom, Wikimedia Commons, Benutzer: Zefram

In einer Geschichte wird behauptet, dass der Osterhase wohl ein misslungenes Ostergebäck sei. Christliches Symbol des Osterfestes ist das Lamm. Bis heute hat sich die Tradition gehalten, Brot und Kuchen in Lämmerform zu backen. Es wird erzählt, dass sich einmal beim Backen ein Osterlamm im Ofen so verformt hat, dass es einem Hasen ähnelte und somit kurzerhand der Osterhase entstand.

Große Aufmerksamkeit fand der Osterhase bereits um 1682 in der wissenschaftlichen Arbeit eines Heidelberger Arztes, der feststellte, dass der Osterhase solche Eier lege und in den Gärten im Grase verstecke, damit sie von Knaben umso eifriger gesucht würden, zum Lachen und zur Freude Älterer. Auch das „Dreihasenbild“ könnte bei der Entstehung des Hasen an Ostern ausschlaggebend gewesen sein. Bereits seit dem 18. Jahrhundert

war das „Dreihasenbild“ ein beliebtes Motiv zum Bemalen von Ostereiern. Dargestellt werden drei Hasen, die kreisförmig angeordnet sind, sodass die Ohren des einen auch gleichzeitig die Ohren der beiden anderen darstellen. Somit sind insgesamt nur drei Ohren abgebildet. Das Dreihasenbild stand lange Zeit für die göttliche Trinität. Eine solche Abbildung befindet sich im Kreuzgang des Paderborner Domes.

Eine andere Theorie ist, dass evangelische Kreise im 17. Jahrhundert den Osterhasen erfanden. In katholischen Gegenden waren Eier in der Fastenzeit verboten und somit hatte sich zu Ostern ein großer Bestand an Eiern angehäuft. Da die Protestanten ihre Kinder nicht mit dem katholischen Brauch des Fastens bekannt machen wollten, hätten sie zur Erklärung den Osterhasen erfunden.

Graf Pocci (1807-1876), ein hoher Beamter am bayrischen Königshof, Schriftsteller und Illustrator machte mit seinen Werken auch den aufrecht stehenden Hasen mit einem Buckelkorb voller Eier bekannt. Auch das beflügelt die Osterhasen-Geschichten: Der Hase bewegt sich aufrecht und könnte ja wirklich etwas herumtragen.

Ostern wird am Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang gefeiert und der Hase gilt als Mondtier. Man kann im Bild des Vollmondes tatsächlich – mit etwas Phantasie – einen Hasen erkennen. Ebenfalls ist überliefert, dass der Gründonnerstag als Zahlungs- und Zinstermin für Schulden galt und weil die Gläubiger oft mit Eiern und Hasen zahlten, wurden aus ihnen Osterhase und Ostereier.



Warum in die Ferne schweifen ...



Ev. Kreuzkirche in Bergneustadt-Wiedenest (Frank Vincents, Wikipedia)

Schon seit vielen Jahren werden die ehramtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vom Seniorenzentrum in Wülfringhausen eingeladen. Und wie seit einigen Jahren ging es letzten Sommer mit dem Bus wieder 'mal ins schöne Oberberger Land. Unter der „Obhut“ von Wilfried Hahn, mit großem Wissen über Land und Leute dieser Region, fuhren wir durch Landstriche und Ortschaften, die vielen von uns nur flüchtig, wenn nicht gar unbekannt waren. Denn wer hat schon mal von einem Ort Thier gehört, der sich vor ein paar Jahren den Titel „Das Dorf mit Zukunft“ erwarb? Wer hat schon mal das wunderschöne Othetal erkundet, das allerhöchstens dadurch bekannt wurde, dass ein Känguruh, das letzten Sommer die Enge des Eckenhagener Vogelparks verließ und nach Wochen dort wieder eingefangen wurde.

Bergneustadt ist wohl vielen bekannt. Die Altstadt dagegen hat ihren eigenen Zauber. Herr Dös-

seler, unser Stadtführer, konnte uns viel Spannendes erzählen über die Anfänge der Stadt mit dem Bau einer Stadtburg im Jahre 1301. Im Laufe der Jahrhunderte hat dieses Städtchen viel erlebt, bevor es zum denkmalgeschützten Stadtkern wurde mit seinen engen Gassen und den liebevoll restaurierten und gepflegten Fachwerkhäusern. Mit etwas Phantasie kann der Betrachter noch heute erahnen, wie das Leben damals vor mehr als 500 Jahren war.

Nachvollziehen kann der Besucher die Zeit auch im Heimatmuseum. Die längst vergangene Wohnkultur, die Arbeitswelt von damals, sogar eine Apotheke aus alter Zeit, ein längst vergessenes Klassenzimmer und vieles mehr sind dort zu bestaunen. Bei dieser Gelegenheit sollte auch mal die kleine Museums-Druckerei „Gutenbergs Welten und Bücherstiege“ in der Altstadt erwähnt werden. Das Ehepaar Hof engagiert sich schon seit

Jahren für das kleine Altertümchen. Mehr darüber findet man im Internet. Ganz in der Nähe besuchen wir mit Herrn Dösseler die Wiedenester Kreuzkirche aus dem 12. Jahrhundert. Im Jahre 1963 entdeckte man bei Restaurationsarbeiten Freskenmalereien an Decken und Wänden aus dem 15. Jahrhundert. Somit zählt sie zu den wenigen Bunten Kerken, die es noch im Oberbergischen gibt.

Mit einem erfrischenden Getränk aus der sprudelnden Quelle hinter der Kirche verabschiedeten wir uns von Herrn Dösseler. Mit Eindrücken, die uns noch lange begleiten werden.

Weiter ging es nach Hülsenbusch. Eine Besichtigung der dortigen Kirche war angesagt, und der zuständige Pfarrer machte uns ausführlich mit ihr bekannt. Etwas befremdlich ist die dominante Kanzel im Rokostil.

Trotz großer Wirren über viele Jahrhunderte hinweg hat sich die einstige Kapelle ihren Platz inmitten von Hülsenbusch nicht nehmen lassen. Sie thront nach wie vor auf einer Anhöhe, in gebührendem Abstand umgeben von alten Fachwerkhäusern, respektvoll der Obrigkeit zugetan – so könnte man meinen.

Der kleine Ort Thier, in der Nähe von Wipperfürth gelegen, zeichnet sich groß aus. Im Jahre 2013 wurde Thier als „Dorf mit Zukunft“ zum Bundessieger mit Gold geehrt. Und das mit Recht: Von Herrn Bosbach, dem Vorsitzenden des örtlichen Bürgervereins, wurden wir schon erwartet. Sein Einsatz für sein Dorf war spürbar. Wie der Ort so wurde, wie er sich den Besuchern heute zeigt, darüber konnten wir von



ihm viel erfahren. Bürgerschaftliches Miteinander ist oberstes Gebot. Ihre Hauptaufgabe sehen die Bürger darin, zukunftsfähige Konzepte zu entwickeln und Lebensqualität zu verbessern. Dabei spielt das Soziale und das Kulturelle eine wichtige Rolle. Da wäre der neue Bürgerladen zu erwähnen, der mit seinem umfangreichen Lebensmittelsortiment für die Deckung des täglichen Bedarfs sorgt. Und auch eine kleine Ecke zum Klönen und Kaffeetrinken hat seinen Platz im Bürgerladen gefunden Kindergarten und Spielplätze

machen den Ort für Familien attraktiv. Um familienfreundlich zu bleiben, werden händerringend Bauplätze gesucht. Wichtig ist den Dorfbewohnern ein lebendiges, soziales Miteinander. So wurde vor ein paar Jahren aus einem denkmalgeschützten Hofgebäude ein Wohnhaus für 22 behinderte Menschen. Auch sie werden wie selbstverständlich ins Dorfleben einbezogen. Hier ist die Integration gelungen!

In der ortsansässigen Gaststätte war schon für uns gedeckt Bei einem Tässchen Kaffee und einem

Stück Kuchen lassen wir die Eindrücke noch einmal Revue passieren Herr Bosbach bleibt uns in Erinnerung, ein engagierter, junger Mann, der den Wunsch hat, seinem Thier noch mehr Zukunft zu geben. Wir wünschen ihm für sein Vorhaben viel Kraft und Mut. Ein schöner Tag geht zu Ende.

Deshalb: Warum in die Ferne schweifen, sieh das Gute liegt so nah.

Ingrid Pott

„Initiative 55plus“ spendet für das Hospiz



Die Gruppe trifft sich seit sieben Jahren zweimal im Monat, um gemeinsam Freizeit zu verbringen, aber auch, um sich in Alltagsdingen gegenseitig zu unterstützen.

Alle Teilnehmer der Gruppe kennen aus eigener Erfahrung den schmerzlichen Verlust von Familienmitgliedern oder Freunden durch den Tod und wissen um die gute Versorgung, die trauernder und sterbender Menschen durch die Johannitern und die Maltesern erfahren.

„Auch wir wünschen uns für den letzten Lebensabschnitt so guten Beistand, deshalb haben wir für die Johannes Hospiz-Oberberg Stiftung zusammen gelegt“, erläuterten Volker Wirths und Ulla Hastenrath als Gruppensprecher der Initiative.

380 Euro kamen bei einer spontanen Sammlung zusammen, die im November 2018 an Dr. Jörg Nürnberger als Stiftungsvertreter übergeben wurden.

Lustiges aus Schulaufsätzen

Während die Pest in Florenz wütete, erlagen ihr sämtliche Ärzte der Stadt. Erst als der letzte Arzt dahingerafft war, entschwand die Seuche.

Der Tierpark ist toll, da kann man Tiere sehen, die es gar nicht gibt.

Alle Fische legen Eier, die russischen sogar KAVIAR.

Wenn der Schutzmann die Arme gespreizt hat, will er damit verkünden, dass er gerade keinen fahren lässt.

Wenn meine Mutter nicht einen Seitensprung gemacht hätte, wäre sie dem Verkehrsunfall zum Opfer gefallen. Aber so kam sie mit einem blauen Auge am Knie davon!



Von Koteletts und Panhas



Hausschlachtung 1947, Bundesarchiv, Bild 183-2005-0728-524 / CC-BY-SA 3.0

Als 1989 die Mauer fiel, machte diese, sagen wir Fabel, schnell die Runde: Das Westhuhn und das Ostschwein verabreden ihre Firmen zusammen zu legen. Das Ostschwein fragt das Westhuhn: „Und was wirst du in die Firma einbringen?“. Das Westhuhn antwortet: „Ich werde die Eier, die ich lege, in die Firma einbringen.“. „Und was denkst du, soll ich einbringen?“, fragt das Ostschwein. Das Westhuhn antwortet: „Du wirst Koteletts einbringen.“. „Aber dabei gehe ich doch drauf,“ entgegnet das Ostschwein ganz verstört. „Das ist bei Firmenzusammenschlüssen nun mal so.“, kontert trocken das Westhuhn.

Und damit sind wir beim Thema: Wer Koteletts essen will, muss vorher das Schwein schlachten. Als ich Kind und Jugendlicher war, konnte ich das in meinem Heimatdorf Dreisbach quasi jedes Jahr vielfach erleben. Für den Zeitpunkt der Schlachtung gab es ein ziemlich untrügliches Zeichen: Im Oktober wurden die Kartoffeln geerntet. Beim Aufsammeln hatte man meist drei Körbchen: Einen für die ganz kleinen Kartoffeln, Ferkeseerpel genannt, einen für die mittlere

Größe, also für die Pellkartoffeln oder Quellmänner und einen dritten Korb für richtig dicke Kartoffeln, die bei uns Riefkocheneerpel hießen. Und wenn Anfang Dezember die kleinen Kartoffeln zu Ende gingen, wurde der Schlachttag bestimmt. Der Ferkeseerpelvorrat war für das Schwein so etwas wie eine ablaufende Eieruhr. Und beim Schlachtdatum achtete man auch darauf, dass kein Neumond – keen jongt Leht – war. Es hieß, dass sonst der Speck trippeln würde.

Nun war nicht gerade wenig zu tun, bis ein Schwein schlachtreif war. In den letzten Kriegsjahren und in der Nachkriegszeit bis zur Währungsreform 1948 stellte sich um die Osterzeit die Frage: „Wie kommen mir dann nu an en Ferken?“ Für die damals gültige Reichsmark war so gut wie nichts zu bekommen. Es musste nachgeholfen werden, und das ging vielfach mit Butter. Der Schweinehändler bekam vorab ca. ein Pfund davon zugesteckt und gab deshalb dann früh genug Signal, wenn kleine Schweinchen eintreffen würden. Mein Vater nahm sich dann einen Kartoffelsack, der auf even-

tuelle Löcher überprüft wurde, und fuhr mit dem Fahrrad los. Er hatte ganz gute Beziehungen zu dem Viehhändler Weidenbrücher in Denklingen. Von der Straßenseite aus wurde der Sack durch eine Fensteröffnung gereicht, der dann mit einem Schweinchen gefüllt zurückkam. Der Sack mit Schwein wurde mit einer Kordel verschlossen, über die Schulter geworfen und mit einer Hand fest gehalten. Da der Sack ja löcherfrei war, hatte das Schwein keine Möglichkeit zu entweichen. Nun war eine Fahrradtour nach Dreisbach von acht Kilometern mit einem Schwein auf dem Rücken und mit einer Hand am Lenker angesagt. Nach der Währungsreform, als man mit D-Mark bezahlen konnte, kam ein Schweinehändler mit einem Tempo-Dreirad ins Dorf. Auf der Ladefläche, die als Kasten ausgebildet war, wurden so ca. 15 bis 20 Ferkel angeboten. Auch auf dem Waldbröler Markt waren Bezugsquellen. Mein Papa blieb aber weiter Kunde bei Weidenbrücher in Denklingen.

Zu Hause kam das Schwein, so sechs bis acht Wochen alt und etwa so groß wie ein Dackel, in einen mit frischem Stroh hergerichteten Stall. Man merkte dem Tier eine gewisse Verlorenheit an. Bisher mit um die zehn Geschwister immer in der Nähe der Mutter und nun allein in einem fast dunklen Stall, der nur durch ein kleines Türfenster Licht bekommt.... das ist schon hart. Mein Opa hat dann anfangs oft einmal am Tag so 10 bis 15 Minuten mit dem Tier geredet und es gestreichelt. Bald hatte das Schwein aber den inneren Kompass auf die drei Fressenszeiten eingestellt und verriet durch behagliches Grunzen und Her-



umliegen Zufriedenheit. Meine Oma überwachte strikt die Verdauung und half bei Bedarf mit Glaubersalz nach.

Nun musste das Ferkelchen gefüttert werden. Das waren Reste, die beim Gemüseputzen anfielen, Kleie aus der Steinhäusen-Mühle in Brüchermühle und Kartoffelschalen. Zu den Kartoffelschalen muss man wissen, dass pro Person ca. sechs Zentner Kartoffeln eingekellert wurden. Kartoffeln waren nun mal das Grundnahrungsmittel. Morgens wurde ein Wassereimer voll geschält, die man zum Mittagessen kochte. Dann gab es abends Bratkartoffeln und zum Frühstück am nächsten Morgen auch. Es fielen also reichlich Kartoffelschalen an. Ab Juli/August gab es schon die ersten Frühkartoffeln, womit für die Schweinemast auch wieder gesorgt war.



Eine frisch gebratene Scheibe Panhas mit Gemüse-Kartoffelbrei. Janana, Wikimedia Commons

Wenn der Schlachtttermin nahe, hieß es Gewürze und evtl. Kunstdärme kaufen. Vor allem Majoran und Nelkenpfeffer (Nälchespeffer) waren unabdingbar. Das alles gab es bei Häute-Felle Schmitz (biem Pullemann) in der Wiehler Mühlenstraße. Dann musste der Fleischbeschauer (Finnekieker) informiert werden, der am Schlachtttag kam, wenn das geschlachtete Schwein, vielfach mit einem Betttuch bedeckt, auf der Leiter hing. Bei uns machte das immer der Fritz Nagel aus Wiehl, der eine Reihe wichtiger

Stempel mitführte, die er auf die Rückenschwarte oder in den Rippenbereich des geschlachteten Tieres drückte. Wenn wir zuschauenden Kinder uns etwas vorwitzig zeigten, bekamen wir manchmal einen Dreieckstempel auf die Stirn gedrückt: Nicht für den Verzehr geeignet.

Und solange es Lebensmittelmarken gab, musste das geschlachtete Schwein gewogen werden. Das Ergebnis zeigte man im Rathaus an. Weil man ja nun selbst Fleisch und Speck hatte, war man Teilselbstversorger und bekam weniger Fett- und Fleischmarken. Ob der Wiegevorgang überwacht wurde, erinnere ich nicht mehr. Es waren aber die Waagen bekannt, die man ein wenig freundlich geicht hatte. Grundphilosophie war, dass das geschlachtete Schwein nahezu zu 100 Prozent verwertet wurde. Es gehörte sich nicht, ein Tier zu töten, um dann große Teile davon wegzuworfen. Die Verwertung von Fleisch und Speck war naheliegend. Aber bei Herz, Lunge, Leber ... und vor allem beim Magen, der Blase, den Dün- und Dickdärmen musste man Nerven und Geschick haben. Es war die Aufgabe meiner Oma, mit einem angeschärften Löffel die Zotten und Schleimhäute zu entfernen. Und da die Oma sehr fies war, konnte man von größter Sorgfalt ausgehen.

Der Schlachtttag-Abend und der nächste Tag waren äußerst arbeitsintensiv. Bei Einbruch der Dunkelheit kam der Metzger, um die beiden Tierhälften zu zerteilen und zu portionieren. Die Speckseiten wurden isoliert und die Schinken geformt. Beides wanderte dann in die schon vorbereitete Pökellake. Dann kamen das Bratenfleisch und die Koteletts dran. Dabei fielen kleinere Fleischstücke ab, die in eine

große Wanne kamen. Wenn die Zerteilerei im Wesentlichen beendet war, wurde ein Fleischwolf an den Tisch geschraubt. Nun drehte man die Fleischabschnitte durch den Wolf, würzte die Masse und stopfte diese dann in den Wolf, an dem sich eine Tülle für die Aufnahme der gereinigten Därme befand. Der Spindel-Druck des Wolfes füllte nun die Därme mit dem Mettwurstbrät. An Stöcken aufgehängt kamen die frischen Würste nun in den Rauchfang.

Am nächsten Tag ging es um Blutwurst, Leberwurst, Schwarzmagen und Blutschwartemagen. Falls die Naturdärme nicht reichten, hatte man ja die Kunstdärme vom Pullemann. Das alles musste in einem großen Kessel gegart werden. So hatte man reichlich Wurstbrühe, mit der der Endpunkt gesetzt wurde. Alles, was nun nicht isoliert verwertet werden konnte, wurde gekocht, durch den Fleischwolf gedreht und in die kochende Wurstbrühe zurückgegeben. Auch die Grieben, die beim Ausbraten von Floren (bei uns de Lönthe) zu Schweineschmalz anfielen, wanderten in den großen Kessel. Schließlich schüttete man das noch vorhandene Blut dazu und dichte alles mit Mehl, wobei die Ansichten auseinandergingen. Die einen schworen auf Buchweizen, Helefsmehl genannt, die anderen bevorzugten Weizenmehl. Dann wurde noch mal kräftig gewürzt und abgeschmeckt, und wenn das Ergebnis zähfließend vom großen Kochlöffel tropfte, war der Panhas fertig und das ganze Schwein verarbeitet. Und daran wurde die Nachbarschaft mit einem Teller voll Panhas beteiligt. Manchmal gab es auch ein oder zwei Koteletts dazu.



Die dritte Phase

Man könnte diese Zeit auch den letzten Lebensabschnitt, oder ganz einfach die Zeit des Alters nennen. Das klingt jedoch so hart, so endgültig und so wenig lebensfroh. Doch schon allein das Wort Phase hat etwas Mildes, Dahinleitendes, Schwebendes.

Es gibt die Phase der Kindheit und Jugend und die des Erwachsenen mit Beruf, Familie und einem prallgefüllten Leben. Diese Phasen lassen kaum Zeit, alles in Ruhe aufzunehmen und zu verarbeiten. Die Zukunft treibt alle weiter. Was wird morgen sein, was nächste Woche oder nächstes Jahr? Die Zeiten sind ausgefüllt mit Plänen, Wünschen, Erwartungen und einer gewissen Neugier auf das, was noch kommen wird.

Die dritte Phase ist still, nicht drängend, nicht erwartungsvoll, sondern eher rückblickend. Sie

hat Freuden, kleine stille Freuden, die einem täglich begegnen. Und sie hat Ängste. Auch die sind still. Sie werden unterdrückt und geheim gehalten. Man möchte, dass sie schweigen, man möchte sie ignorieren. Und so begibt man sich auf die Suche nach kleinen Glücksmomenten, nach denen man in den anderen Phasen kaum Ausschau gehalten hat. Da ist ein schöner Tag mit einem Morgen voller Frühnebel und dem noch kaum zu erahnenen ersten Rot der aufgehenden Sonne. Da ist ein kleiner Telefonanruf, ein lieber Brief, eine gute Musik, ein interessantes Buch oder am Abend ein guter Film. Es gibt auch die Regentage, an denen man dem Trommelwirbel der Tropfen auf den Fensterscheiben lauscht. Man schaut zu, wie die Wasser von den Ästen der nahen Bäume fallen und die Vögel ihr Gefieder spreizen und sich aufplustern.

Doch da ist auch die Nacht, still und einsam, in der man die Sterne und den hellen Mond am Himmel sucht, weil Ängste und die fragenden Gedanken kommen. Wie lange noch? Wieviel Jahre sind mir noch geschenkt? Oder ist dieser oder jener Schmerz schon ein Signal einer letzten Krankheit?

Oh ja, es kostet schon Kraft und Mut, nicht allzu oft an das Ende zu denken. Es sind die Ängste der Nacht und der Dunkelheit. Da wird der Wunsch wach, noch dieses oder jenes tun zu dürfen oder zu erleben. Heraus aus dieser Ungewissheit flüchtet man sich dann in die Erinnerung, jene Erinnerung, die noch so wach, so nah und klar ist, als sei alles erst gestern gewesen. Man träumt sich zurück zu den Menschen, die schon gegangen sind und in die Zeiten der Jugend und Gesundheit. Doch jede Nacht geht vorüber. Auf's Neue nimmt man alles zusammen was an Kraft, Mut und Beweglichkeit vorhanden ist. Man schaut in den Spiegel, lächelt sich an und wirft die dunklen Gedanken einfach hinter sich.

Es ist ein neuer Tag gekommen, mit dem man fertig werden muss. Daran geht kein Weg vorbei, ob mit oder ohne Schmerzen und mit den vielen Unzulänglichkeiten des Alters. Es ist nun einmal die dritte Phase, die dahingleitet. Wohin? Wie lange noch? Und so klammert man sich an jeden Tag, hält ihn fest bis zur letzten Minute und greift nach dem Zipfel des neuen Tages..... und so weiter.....und so weiter....bis, ja bis? Ach man will es gar nicht wissen.





Wer war eigentlich... die mächtigste Frau des Mittelalters?



Kaiserin Adelheid und König Otto I.; User: Kolossos in Wikipedia.

Eine Antwort darauf zu geben, fällt nicht leicht. Das Vorurteil, dass Frauen im rund 1000 Jahre umfassenden Mittelalter nicht viel zu melden hatten, ist nur bedingt zutreffend. Es gab durchaus einige herausragende und sehr einflussreiche Damen, die die Geschicke ganzer Reiche zu lenken verstanden. Es sind sogar so viele, dass sie nicht alle auf eine Seite passen!

Eine der bekanntesten und sicherlich mächtigsten Frauen des Mittelalters ist die Kaiserin Adelheid (um 931-999). Ihrem bewegten Leben wird ein kleiner Artikel kaum gerecht, doch wagen wir den Versuch: Adelheid wurde in eine hochadelige Familie hineingeboren. Ihr Vater war König Rudolf II. von Hochburgund (†937), ihre Mutter Berta (†966) eine Tochter des Herzogs von Schwaben. Und sofort wird es kompliziert: König Rudolf hatte in den 920er Jahren versucht, auch König von Italien zu werden. Das hatte aber nur zeitweise funktioniert und italienischer König war schließlich Hugo von der Provence (†947) geworden. Dieser Hugo, nun König von Italien, heiratete nach dem Tode Rudolfs II. seine Witwe Berta und so kam es, dass Adelheid am italienischen Königshof in Pavia aufwuchs.

König Hugo verlobte die Sechsjährige prompt mit seinem nicht viel älteren Sohn Lothar (um 928-950). Aufgrund ihrer hohen Abstammung und bedeutenden Stellung erhielt Adelheid in Pavia eine umfassende Bildung; sie beherrschte mehrere Sprachen, unter anderem auch Latein. Als sie und Lothar 947 heirateten, erhielt sie eine überaus

reiche Ausstattung, das heißt vor allem einen immensen Landbesitz, der ihr nicht nur ein Auskommen sicherte, sondern darüber hinaus auch eine bedeutende Machtbasis darstellte. Doch sollte sie diese Stellung nicht lange wahren können: Lothar starb schon 950 und Adelheid wurde von Berengar von Ivrea (ca. 900-966) gefangengesetzt, der seinen eigenen Sohn Adalbert (†972/975) nun zum König von Italien machte und ihn vielleicht auch mit Adelheid verheiraten wollte. Die Lage für die erst 20 Jahre alte Königin schien aussichtslos. Dann jedoch gelang ihr eine spektakuläre Flucht aus der Burg, in der man sie gefangen hielt, und als der ostfränkische König Otto I. 951 in Pavia einzog, lud er Adelheid dorthin ein und heiratete sie; zweifellos ein kluger politischer Schachzug, schließlich konnte Adelheid in Italien Ansprüche geltend machen. Knappe zehn Jahre später, an Lichtmess 962, wurde das Paar in Rom zu Kaiser und Kaiserin gekrönt. Noch zu Ottos Lebzeiten nahm Adelheid Anteil an der Politik. Insbesondere ihre Kontakte nach Italien waren wertvoll für den Kaiser. Das Paar hatte fünf Kinder, die Adelheid alle überleben würde.

Otto I., der als „der Große“ bekannt ist, starb 973, die Nachfolge trat der gemeinsame Sohn Ottos und Adelheids an, der als Otto II. (955-983) ebenfalls Kaiser wurde. Doch starb er gänzlich unerwartet nach nur zehnjähriger Regierung und hinterließ mit dem 980 geborenen Otto III. einen minderjährigen Erben. Adelheid übernahm die Regentschaft für ihren Enkel, bis 991 zusammen mit ihrer Schwiegertochter, der byzantinischen Prinzessin Theophanu (die einen eigenen Artikel verdient!), nach deren Tod führte sie das Amt bis 994 allein, aber umgeben von treuen Ratgebern. Adelheid verstarb im Jahr 999. Bis zuletzt war sie herumgegeist, hatte die Politik des Reiches wesentlich mitbestimmt, ihre weitreichenden Verbindungen gepflegt und kann sicherlich als eine der mächtigsten Frauen des Mittelalters gelten. Am Ende des 11. Jahrhunderts wurde sie von Papst Urban II. (†1099) heiliggesprochen.

Marieke Neuburg

Literatur s. z.B.:

Föbel, Amalie: Adelheid, in: Amalie Föbel (Hg.): Die Kaiserinnen des Mittelalters, Regensburg 2011, S. 35-59.

Hlawitschka, Eduard: Kaiserinnen Adelheid und Theophanu, in: Karl Rudolf Schnith: Frauen des Mittelalters in Lebensbildern, Graz/Wien/Köln 1997, S. 27-71.



Heimat – nur Romantik oder auch mehr....?



*Text und Melodie Gerhard Schütze
Tonsatz für 4-stimmigen Männerchor*

Sucht man nach der sprachlichen Herkunft von „Heimat“ muss man bis ins Germanische zurückgehen: haima. Es bedeutet so viel wie Dorf oder Haus. Wer dieses vorweisen konnte, hatte auch das Recht zu siedeln. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das sogar zu einem Rechtsbegriff.

Als es zu der Gründung des Deutschen Reiches (1872) kam, bildete sich eine Nation, ein Vaterland. Die Kleinsiedelei war beendet. Das Wort Heimat gewann an Bedeutung. Dennoch waren auch damals, wie auch heute, viele Menschen unterwegs. Politische Systeme veränderten sich, Menschen mussten fliehen, wurden vertrieben, haben alles verloren, kamen nur mit dem Leben davon. In all diesen Situationen hat das Wort Heimat ein ganz großes Gewicht. Man kann verstehen, dass alles Sehnen auf Heimat ausgerichtet ist.

Nach dem zweiten Weltkrieg gab es schon einmal eine große Welle von Flüchtlingen, die heute integriert und ansässig sind, die alte Heimat aber nicht vergessen haben, denn es

Mein Homburger Land

(von Gerhard Schütze, 1984)

Wo waldige Hügel und Wiesen im Tal,
gewaltige Hämmer schmieden den Stahl,
wo fleißige Hände verdienen ihr Geld,
wo Bergische Achsen roll'n rund um die Welt,
wo Steine gebrochen und Erz abgebaut,
wo Gerste geerntet und Bier wird gebraut,

wo stets wird gesungen, tagaus und tagein,
da ist mein zuhause, das bin ich daheim.

Wo uralte Mauern und Schlösser aus Stein,
der Fürsten zu Homburg und deren zu Sayn,
historische Kirchen im Homburger Land,
mit herrlichen Fresken berühmt und bekannt,
wo Häuser aus Fachwerk und Schiefer vereint,
der Postillion noch mit der Kutsche erscheint.

Da ist meine Heimat, darauf bin ich stolz,
ihr gilt meine Treue wie ehernes Holz.

Wo herrliche Dahlien und Blumen zu Hauf,
wo Enten aufstöben am Wildwasserlauf,
wo Reiher noch waten im Flusstal einher,
da bin ich zuhause, was will ich noch mehr.
Wo Hase, Igel und Reh sich noch zeigt,
Wo Habicht und Bussard zum Himmel aufsteigt,

wo Vöglein noch zwitschern in Feld, Wald und Hain,
nur da möcht' ich leben, nur dort ganz allein.
Wo liebliche Frauen und Mägdelein hold,
anmutig zu schauen mit Stimmen wie Gold,
da wird auch gesungen und fröhlich gelacht,
am liebsten von Liebe, bei Tag und bei Nacht.
Wer möchte nicht Jubeln und stimmen mit ein:
„Gewaltig soll klingen der Sängere Verein!“

Da bricht aus die Freude aus Herz und aus Mund:
„Hoch leb' der Gesang und der Sängerverbund!“

Und ist einst beendet des Lebens Verlauf,
und es geht mit der Leiter zum Himmel hinauf,
dann steck' für den Weg dieses Lied ich mir ein,
und zeig' es dem Petrus, dann lässt er mich 'rein.
Dann tönt aus den Wolken es mächtig hervor,
ein Brausen und Wogen der Sängere im Chor:

Hier möchte ich bleiben, mit Herz und mit Hand,
denn hier wird gesungen vom „Homburger Land!“



begann ein neues Leben, dass aber erst einmal mit vielen „wenn“ und „aber“ gelebt wurde, ehe man die neue Heimat angenommen hatte.

Das Wort Heimat hat sich in der langen Zeit vergrößert: Begriffe wie Heimathaus, Heimatland, Heimatgefühl, in der Musikwelt die Heimatmelodien und in der Literatur die Heimatgeschichten und letztlich die Heimatgedanken. In unserem Leben gibt es Momente, da fragen wir uns nachdenklich „Wo ist eigentlich meine Heimat, wo gehöre ich hin?“ Da kommt man in Bedrängnis und es stellen sich Frage wie „Kann ich je wieder fühlen, was Heimat heißt? Trauere ich meiner Heimat nach? Sollte ich nicht aufhören, in der Vergangenheit zu leben und an die Zukunft denken?“ Da aber ist jeder Mensch anders. Die einen fügen sich und sind voller Erwartungen, die anderen finden sich notge-

drungen mit der neuen „Heimat“ ab. Dann kann es sein, dass uns das große Heimweh erwischt. Es sind Gerüche, Sitten oder einfach Gefühle, die uns einholen.

Es ist schon eine erstaunliche Angelegenheit mit der Heimat: Jeder kann sich darin wiederfinden und man hat vorwiegend gute und stabile Erinnerungen. Andererseits wird der Begriff „Heimat“ in Vergangenheit und Gegenwart missbraucht, um Menschen auszugrenzen.

Zusammenfassend kann ich feststellen: Kein Wort, kein Begriff hat so unterschiedliche Bedeutungen für den Einzelnen wie das Wort „Heimat“. Kein anderes Wort drückt so viel Sehnsucht, Wohlbefinden und Wohlbehagen aus.

Brigitte Kempkes

Neues von Familie Feidemer: Mannheimer Liebeserklärung im Großformat!

Eines schönen Morgens, als der Sommer in Mannheim zur Abschiedsvorstellung ansetzte – denn die Mauersegler waren bereits in Richtung Süden davongesaut – rieben sich frühe Straßenbahnbenutzer die Augen! An der Haltestelle Aubuckel/Damschkering dachten die Leute: „Schon wieder Wahlplakate... und für eine Partei, die „GABI“ heisst!“. Da stand nämlich groß und breit geschrieben wie auf Wahlkampfplakaten „GABI, ICH LIEBE DICH!“. Und das nicht nur einmal, sondern zehnmal. An zehn kürzlich gepflanzten Ahornbäumen hatte jemand über Nacht seinem übervollen Herzen Luft gemacht mit dieser Liebeserklärung. Die Leute in der Straßenbahn lächelten. Gerade hatten sie in den Morgennachrichten nur Übles aus der Welt vernommen, Mord und Totschlag vom Nahen Osten über den Balkan bis nach Afrika und nun dieses: „GABI, ICH LIEBE DICH!“.

Den ärgsten Morgenmuffeln wurde warm ums Herz und die Fantasiebegabten ließen die Gedanken auf Suche gehen, nach diesem Mannheimer Romeo-und-Julia-Paar. Und siehe da, beim Abklopfen der Bedingungen, unter denen heutzutage zwei Herzen zusammenkommen dürfen, stellt man fest: Rosige Zeiten für Verliebte! Sie dürfen! Hinderungen durch seit Jahrhunderten verfeindete Familien wie Capulet und Montague gibt es eben-

so wenig, wie Schwierigkeiten wegen des falschen Gesangbuches. Auch darf ein reiches Mädchen einen armen Jungen erwählen, und umgekehrt wird auch ein Schuh daraus. Sogar wenn sie noch Studenten sind, wird ihnen der Weg zum Standesamt nicht versperrt. Ja, man darf sogar große Plakate an den Bäumen neben Bus und Straßenbahn aufhängen und rufen: „GABI, ICH LIEBE DICH!“. Nun wollen wir aber hoffen, dass die geliebte Gabi am Aubuckel mit der Straßenbahn vorbeifuhr und die lieben Äuglein nicht mehr schlaftrunken waren, so dass sie diese originelle Herzensbotschaft gelesen hat. Wir wollen auch weiter hoffen, dass das Ganze mehr ein Ausruf höchsten Glücks war und unser junges Paar sich nicht etwa (wegen einer Kleinigkeit) entzweit hatte. Bei sehr Verliebten knallt ja leider schon einmal eine Sicherung durch. Sollte unsere Gabi also böse auf Ihren „Romeo“ gewesen sein: Zehnmal „ICH LIEBE DICH“ lesen, heißt zehnmal verzeihen! Und damit wäre der Weg ins Glück (mit oder ohne Straßenbahn) gesichert. Und ganz Mannheim grüßt alle Gabis, die mit der Straßenbahn vorbeikommen und wünscht Glück auf allen Wegen dieser Welt. Den Gabis... und ihren Romeos!

Lydia Grabenkamp



Jugendsprache, wichtig oder überflüssig?



Das Thema Jugendsprache ist ein sehr großes und breit gefächertes Thema, Ich möchte heute auf verschiedene Aspekte eingehen und Ihnen die Jugendsprache bzw. die Jugendkommunikation näher bringen.

Doch zuerst möchte ich mich vorstellen: mein Name ist Nils Vongehr und ich mache seit dem 01. September meine Bundesfreiwilligendienst (BufDi) bei der Stadt Wiehl. Für diejenigen denen der Begriff nicht bekannt ist, es ist im Prinzip der neue Begriff für den ehemaligen „Zivi“.

Zurück zum Thema „Jugendsprache“: Jugendsprache (auch Jugendkommunikation) bezeichnet Sprechweisen bzw. sprachliche Muster und Merkmale, die unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Altersstufen und unter verschiedenen Kommunikationsbedingungen verwenden oder verwendet haben. Okay,doch was genau bedeutet das jetzt?

Der Begriff Jugendsprache ist so nicht ganz richtig, weil es keine eigenständige Sprache ist, die Jugendliche verwenden. Es sind mehr verschiedene Wortarten oder Abwandlungen einzelner Wörter oder Wortgruppen

die verwendet werden. Es gibt viele Arten von Jugendsprache. Es gibt das sogenannte „Denglisch“, bei der die deutsche und die englische Sprache nach Belieben gemischt werden. Beispiel: Das ist eine stylische Hose.

Dann das „Kiezdeutsch“, eine Sprache die sich unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund entwickelt hat. Es werden Begriffe aus dem türkischen oder anderen orientalischen Ländern verwendet, sowie teilweise sehr verkürzte Sätze. „Lassma chillen“ oder „Hast du Handy bei?“ sind bekannte Beispiele für „Kiezdeutsch“.

Doch Jugendsprache ist nicht nur da, um unvollständige Sätze und Wörter aus anderen Sprachen zu verwenden, sondern ist für die Jugendlichen wichtig, sich von den älteren Generationen zu unterscheiden. Sie wollen sich abheben von den „Alten“. Jugendsprache stärkt auch den Zusammenhalt des Freundeskreises, denn gemeinsame Sprache

stärkt das Gefühl, nicht allein zu sein. Deshalb ist die „Jugendsprache“ ein wichtiger Punkt in der Entwicklung vom Jugendlichen zum Erwachsenen.

Wie oben bereits genannt, besteht die „Jugendsprache“ oft aus abgewandelten Wörtern. Auf dieser Basis wird seit 2008 jedes Jahr das „Jugendwort des Jahres“ gewählt. Diese Abstimmung wird vom Langenscheidt-Verlag geleitet und man kann über deren Seite seine Stimme abgeben. Das Jugendwort 2018 war der Begriff „Ehrenmann/Ehrenfrau“ und beschreibt eine Person die etwas (Gutes) für dich getan hat.

Abschließend bin ich der Meinung, dass Jugendsprache anstrengend und unangebracht sein kann, sie aber dennoch ein sehr wichtiger Schritt in der jugendlichen Entwicklung ist, um sich von der älteren Generation „abzunabeln“. So bleibt jede Generation für sich einzigartig und individuell.

Nils Vongehr

„Jugendwörter des Jahres“ seit 2008:

2008: **Gammelfleischparty** (Party für Menschen über 30)

2009: **harzen** (Arbeitslos sein, „rumhängen“)

2010: **Niveaulimbo** (Ständiges Absinken des Niveaus, aus dem Ruder laufende Partys und sinnlose Gespräche unter Jugendlichen)

2011: **Swag** (Beneidenswerte, lässig-coole Ausstrahlung)

2012: **YOLO** (Abkürzung von „you only live once“; Aufforderung, eine Chance zu nutzen)

2013: **Babo** (Boss, Anführer, Chef)

2014: **Läuft bei dir** (Wenn jemand Erfolg oder Glück hat. „Du hast es drauf!“, cool, krass; wird auch ironisch genutzt)

2015: **Smombie** (Ein Kofferwort aus den Begriffen „Smartphone“ und „Zombie“. Damit sind Menschen gemeint, die durch den ständigen Blick auf ihr Smartphone so stark abgelenkt sind, dass sie ihre Umgebung kaum noch wahrnehmen.)

2016: **fly sein** (Etwas oder jemand geht besonders ab)

2017: **I bims** („Ich bin's“)



Das Gesicht

Das Gesicht ist für die anderen gemacht,
das hab ich öfters mal gedacht,
Andere müssen es schauen an,
wenn sie mit dir reden dann und wann.
Drum Mundwinkel hoch und öfter
mal lachen,
Vielleicht auch bei banalen Sachen;
denn wer sieht gern in ein missmutiges
Gesicht?
Ich jedenfalls nicht!

Ein Lächeln kostet nichts
Und kann dennoch mehr
Freude bringen als ein teures
Geschenk!

Monika Schaffner



Leben ist Veränderung. Wohnen auch.

Immobilienverkauf ist Vertrauenssache!

Vertrauen Sie auf:

- 14 jährige, kompetente Immobilienvermarktung
- Erstellen eines kostenlosen Wertgutachtens
- Nachvollziehbar Erläuterung des Wertgutachtens
- Erstellen eines aussagekräftigen Exposé´s inkl. Foto
- Werbung im Internet und den Printmedien
- Ermittlung von Kaufinteressenten (Bestandskunden/ Neukunden)
- Durchführen von Besichtigungsterminen
- Erledigung behördlicher Angelegenheiten (z.B. Einsicht in das Baulastenverzeichnis)
- Überprüfung der erforderlichen Kaufpreisfinanzierung
- Vorbereiten des notariellen Kaufvertrages
- Die Anwesenheit beim Notar
- Evtl. Suche nach einem neuen Wohndomizil

Aktuell suchen wir Einfamilienhäuser, Eigentumswohnungen, Grundstücke
in den Bereichen **Wiehl, Nümbrecht, Gummersbach, Engelskirchen, Lindlar**

Wir freuen uns über Ihren Anruf !

Tel. 02262/699631, Fax. 02262/699632

adamimmobilien@t-online.de

www-adamimmobilien.de

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Wir bieten Ihnen
ein umfangreiches Betreuungsangebot und
professionelle Pflege, durch unser freundliches, qualifiziertes Fachpersonal,
in der eigenen häuslichen Umgebung.

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Bechstraße 1 · 51674 Wiehl

Tel. 02262/999 999 6

info@pflegedienst-s-zeiske.de

www.pflegedienst-s-zeiske.de



Spaß haben ist einfach.



Wenn man seine Finanzen
immer sicher verfügbar hat.
Wir konzentrieren uns auf
die passenden Lösungen
für Ihre Wünsche und Ziele.
Sie genießen einfach Ihre
freie Zeit.

Sprechen Sie uns gern an.